

Expedition zum „Vater der Eisriesen“





Vier Tiroler machten sich im Juni auf, den Muztagh Ata in China zu erklimmen. Sie erlebten eine Reise in eine andere Welt, bei der Höhenkrankheit und Atembeschwerden nur ein Teil des Abenteuers waren.

von Gloria Staud



Abenteurer: Ernst Lorenzi, Rudi Pittl und Ekkehard Lantschner



Da die Straße verschüttet war, mussten die Expeditionsteilnehmer ihr 40 Kilo Gepäck über den Pass tragen.

Der Muztagh Ata in der chinesischen Provinz Xinjiang, ein Gletscherberg mit 7.546 Metern Seehöhe – majestätisch hebt sich der Berggipfel des „Vaters der Eisriesen“ wie er genannt wird, aus dem Gletscher und den umliegenden Gipfeln hervor. Ein Berg, den zu bezwingen die vier Tiroler Bergsteiger Rudi Pittl, Lambert Stolz, Ekkehard Lantschner und Ernst Lorenzi im Frühjahr dieses Jahres beschlossen. Abenteuerlust und die Freude am Alpinismus bewegte das Männer-Quartett zu der nicht gerade alltäglichen Expedition nach China. Schon bei der Buchung, die nur spezielle Agenturen anbieten, ließ sich abschätzen, dass die Reise kein Luxustrip werden würde. Die Visa für Pakistan und China organisierten die Männer selbst, mussten jedoch zittern, ob die Unterlagen rechtzeitig zum Reisestart am 14. Juni einlangen würden. Dann aber ging die Expedition los: mit gut 30 Kilo Gepäck pro Mann und zusätzlichen rund acht Kilo Handgepäck. Mit dabei: Tourenski, Felle und Harscheisen sowie Skischuhe, denn die Männer hatten beschlossen, den Berg per Ski zu meistern. Auf die Besteigung des Siebentausenders hatten sich die vier Bergsteiger nicht nur mit zahlreichen Touren und Sport vorbereitet; als „Höhentraining“ hatten sie auch drei Mal in der Druckkammer der Sportuniversität die Kondition am Berg geübt. Mit dem Flugzeug reiste das Viergestirn von München über Dubai nach Islamabad, um von dort mit dem Bus Richtung China zu reisen. Hier trafen die Tiroler die anderen Mitglieder der Expedition, die insgesamt 20 Männer und Frauen umfasste. Schon die viertägige Fahrt nach Shubash - von dort aus gelangten die Reisenden zum Basislager - gestaltete sich als Abenteuer. Rudi Pittl, ehemaliger Villa-Blanka-Fachvorstand, schaut schmunzelnd zurück: „Die Ankunft

in Islamabad glich dem Eintauchen in eine andere Welt. Die Stadt wird gerade wieder renoviert, alles spielt sich auf der Straße ab. Die Menschen leben unter ganz anderen Bedingungen als wir.“ Die pakistanische Straße Richtung Ziel erlebten die Männer als schmale Bergstraße durch eine trostlose Steinwüste, immer wieder knapp am Rande des Abgrundes. Zwischendurch zeigte sich die Landschaft wieder bunter, Reisplantagen und der Indus-Fluss boten Abwechslung im tristen Bild.

Höhenkrisen und Konfrontation mit dem Tod

Dann das erste Hindernis: Kurz vor dem Kunjerab Pass (4.700 Meter) hatte Steinerschlag die Straße verschüttet. Den Reisenden blieb nichts anderes übrig, als ihre gut 40 Kilo Gepäck zu schultern und über eine halbe Stunde zu marschieren um diesen Erdbeerschutt zu umgehen. Auf der anderen Seite wartete ein Ersatzbus. Der nächste Stopp gestaltete sich auch nicht gerade freundlich: Die Grenzkontrollen dauerten stundenlang. Sowohl die Pakistani als auch die Chinesen durchsuchten nicht nur das gesamte Gepäck, wobei Lebensmittel sofort konfisziert wurden, die Reisenden mussten auch unzählige Formulare ausfüllen, die Pässe wurden gescannt und auf der chinesischen Seite wurde sogar die Körpertemperatur jedes einzelnen gemessen, damit kein Kranker einreisen konnte. Dafür konnten sich die Buspassagiere ab der chinesischen Kontrolle über eine bestausgebaute, gerade Straße, die nach Tashkorgan hinunterführte, freuen. Dann ging es über die Kirgisische Hochsteppe zum Kirgisendorf Shubash (3.700 Meter), wo sie eine Nacht in „Jurten“ verbrachten, die mit kunterbunten Teppichen ausgestattet waren. Am 20. Juni begann das Expeditionsteam mit zwei Bergführern

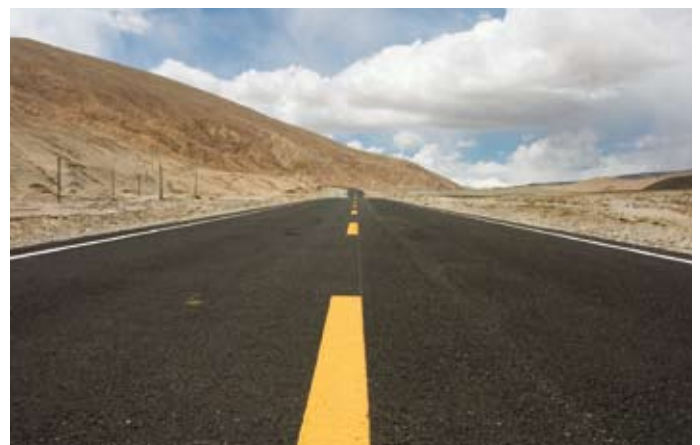
den Aufstieg ins Basislager. Das Schwerkgepäck trugen Kamele zur Station, die auf 4.400 Meter lag. „Das Basislager war perfekt organisiert. Dort hatte jeder sein eigenes Zelt. Ein dreiköpfiges Sherpa-Team sorgte für die Verpflegung, zwei Männer servierten uns“, schildert Rudi Pittl einen relativen „Luxus“. Die ersten Tage verbrachten die Männer und Frauen mit der Akklimatisierung. „Die Höhenkrankheit kann jeden treffen, auch erfahrene Bergsteiger. Daher stiegen wir in zwei Gruppen abwechselnd zu Lager Eins auf, um uns an die Höhe und die dünnere Luft zu gewöhnen.“ Das Wetter zeigte sich den Expeditionsteilnehmern von seiner guten Seite: Temperaturen über null Grad am Tag sorgten für gute Laune. Mehrmals stiegen die vier Tiroler zum Lager Eins auf, wo auch die Ski deponiert wurden. Erstmals zeigten sich die physischen Strapazen: Einer musste wegen der extremen Belastung den Trip im Lager Eins abbrechen und blieb dann im Basislager. Auch die anderen Expeditionsteilnehmer kämpften mit den Naturbedingungen und beendeten die Expedition in Lager Zwei. „Beim Anziehen der Skischuhe musste ich zwischen dem ersten und dem zweiten Schuh rasten, so anstrengend waren die Bewegungen in der dünnen Luft. Auch bei den Aufstiegen und beim Abfahren mit den Skiern legten wir immer wieder Pausen ein, um wieder zu Atem zu kommen. Für 1.000 Höhenmeter brauchten wir sieben bis acht Stunden“, schildert der Tiroler. Selbst beim Schlafen spürten die Bergsteiger die niedrige Sauerstoffzufuhr.

Abbruch 200 Meter unterhalb des Gipfels

In den Akklimatisierungstagen traf die Gruppe dann ein schwerer Schock: Ein 52-jähriger Schweizer Gendarm starb



Pakistanisches „Verkehrsabenteuer“ Karakorum-Highway



Welcome to China: Schon die Straßen zeigen „Ordnung“ an.

nach einem Herzinfarkt, als er von Lager Zwei (6.200 Meter) ins Lager Eins (5.500 Meter) fuhr. Die vier Tiroler waren zwar nicht in dieser Gruppe dabei, dennoch berieten alle Expeditionsteilnehmer zwei Tage lang über einen Abbruch des Trips. Letztlich entschlossen sich dann doch alle zum Weitermachen. Die vier Tiroler setzten dem Verstorbenen bei einem Ruhetag ein „Steinmandl“ zum Gedächtnis.

Dann zogen die Gruppen auf Lager Eins weiter, wo sie in Zelten zu zweit untergebracht waren. Hier blieb vom „Luxus“ nicht mehr viel übrig: Mahlzeiten aus der Packung, zubereitet auf dem Gaskocher mit gefrorenem Schnee – „aber es schmeckte eh alles gleich“, kommentiert Rudi Pittl. Viel trinken sei wichtig gewesen, doch am Ende der Expedition konnten alle Teilnehmer keinen Tee mehr sehen. Tagsüber zogen die Männer und Frauen dann weiter Richtung Gipfel, im Zeitlupentempo. Mit Fellen und Harscheisen überquerten sie die gigantischen Gletscherhänge mit einem Gefälle von 20 bis 30 Grad. Vorbei an meterhohen Eisbergen,

dem Gipfel des Muztagh Ata entgegen. Mehrmals schneite es in der Nacht, sodass die Expeditionsteilnehmer „spuren“ mussten, ein zusätzlicher Kraftaufwand. Die Abfahrt mit den Skiern belohnte jedoch die anstrengenden Aufstiege, blickt der Aldranser zurück. Allerdings mussten die Skifahrer vorsichtig wedeln, das Gebiet ist spaltig, die gefährlichsten Stellen steckten Sherpas daher aus. Der Gipfelsieg blieb der zweiten Gruppe, der sich auch die vier Tiroler angeschlossen hatten, letztlich verwehrt. Durch Verzögerungen am Beginn des Aufstieges blieb nur wenig Zeit in den höchsten Lagen. Bei Lager Drei mussten die Bergsteiger umkehren, da das Wetter neblig und stürmisch wurde – knapp 200 Meter unter dem Gipfel! Dennoch stiegen alle mit Freude wieder ab, um im Basislager wieder ein wenig mehr Komfort zu genießen. Sogar eine Dusche gab es – allerdings wenig frequentiert. „In der Duschkabine hatten wir einen Plastikbeutel voll kochendem Wasser mit einem schmalen Schlauch“, lacht Rudi Pittl über das zweifelhafte Vergnügen. „Wenn man

rausging, war es dann natürlich eiskalt.“

Die Menschen dort sind viel zufriedener

Auch wenn der Gipfel des Muztagh Ata letztlich nicht erreicht wurde, die vier Tiroler nahmen dennoch viel von der Expedition auf den „Vater der Eisriesen“ mit. „Die Landschaft ist natürlich einzigartig. Besonders die Höhe der Berge hat uns beeindruckt. Aber auch das Leben der Menschen dort“, erzählt Rudi Pittl. „Das ist teilweise meilenweit hinten im Vergleich zu unserer Lebensweise. Doch die Leute dort sind viel zufriedener“, bemerken die Tiroler. Zwei bis zweieinhalb Dollars erhalten die Sherpas pro Kilo Gepäck, das sie in die Berge tragen – für die ganze Zeit, wohlgemerkt. Teilweise reisen die Männer bis zu drei Tage lang von ihrem Wohnort an und bleiben dann mindestens drei Monate auf den Bergen, bevor sie wieder nach Hause kommen. Überall, wo sich die Tiroler aufhielten, wurden ihnen sofort Dinge zum Kauf angeboten,



Erster Blick zum Muztagh Ata, davor das Kirgisendorf Shubash.



„Steinmandl“ für den am Berg verstorbenen Schweizer.



Gigantische Eismengen faszinieren die Männer.



Belohnung für kräftezehrende Aufstiege: die Abfahrten.



Lager Eins: Ende des Luxus. Den Reisenden machten jedoch mehr die Höhenmeter und die dünne Luft zu schaffen.



Mit Fellen und Harscheisen auf dem Weg zum Gipfel. Den Tirolern blieb der Gifelsieg jedoch wegen Schlechtwetter versagt.

Ketten, Teppiche, kirgisische Hüte. Um den Einheimischen Respekt zu erweisen, kauften die Expeditionsteilnehmer einige Dinge ab. Mit Amüsement beobachteten die vier Tiroler Bergsteiger kurz vor der Abreise am Basislager die Ankunft einer chinesischen Reisegruppe. „Auch wenn wir hier von einer Expedition sprechen, die Chinesen haben das geradezu touristisch aufgezogen. Ich glaube, es gab über 100 Zelte und Unmengen von Lebensmitteln“, schmunzelt Rudi Pittl.

Am 7. Juli begann die Rückreise, die noch mit einigen Highlights lockte. Zunächst führte der Weg der Reisenden wieder per Bus zum Karakol-See, von dessen Ufer aus der schneebedeckte Mutzagh Ata nochmals zum Greifen nahe schien. Von der anschließenden Zugreise von Kashgar nach Urumdschi, die als Luxusreise mit spektakulären Blicken auf die größte Sandwüste der Welt angepriesen worden war, zeigten sich die Tiroler weniger begei-

stert. 27 Stunden in engen Abteilen mit schlechtem Essen und Himbeersaft statt Rotwein vergällte den Abenteurern die Fahrt mit dem „Komfort“-Zug.

„Größtes Bergerlebnis“

Dafür konnten die Männer nach dem Retourflug nach Islamabad noch interessante Einblicke in die pakistanische Hauptstadt wagen. Einer der Tiroler kontaktierte einen Bekannten in der Stadt, der den vier Reisenden noch eine private Rundfahrt organisierte. So besuchte das Quartett die Faisal Moschee, die über 30.000 Gläubigen Platz bietet, und sie konnten sich auch ein Bild von den Kriegsschauplätzen machen. Schließlich fuhren alle wieder mit guter Laune nach Hause, in der Vorfreude auf Tiroler Essen und normale Luft. Dass ein Teil des Gepäcks erst später in München einlangte, störte keinen mehr. So resümiert Rudi Pittl den Abenteuer-

tripp in eine „andere Welt“: „Wir hatten eine nette Kameradschaft und haben unglaubliche Eindrücke von der Natur mit nach Hause gebracht.“

Auf die Frage, wie schwer er die Tour empfunden hat, erklärt der frühere Lehrer: „Technisch leicht, auch skitechnisch nicht kritisch, wenn man in der Lage ist, auch in extrem dünner Luft mit einem schweren Rucksack, bei Firn und teilweise knietiefem Pulverschnee sicher zu fahren. Konditionell natürlich extrem fordernd aber wichtiger als absolute Top-Kondition ist die Höhenverträglichkeit und physische Toleranz gegenüber fremder Ernährung und mangelnder Hygiene. Auch eine gewisse körperliche Leidenschaft muss vorhanden sein. Erfahrung in großer Höhe, Kälte und biwakieren auf Eis sind von großem Vorteil. Gelohnt hat es sich auf alle Fälle. Es war das größte Bergerlebnis bisher und die Eindrücke werden sicher noch eine Weile anhalten.“



Hauptstraße von Islamabad: Werbung wie in den USA



Die Faisal Moschee bietet Platz für 30.000 Gläubige.



Handwerk: Schusterarbeiten unter primitivsten Bedingungen.



Markt (links) und Innenstadt im chinesischen Kaschka: andere Kultur, andere Lebensweise und viel einfacher als bei uns.



Kontrastprogramm zur Bergexpedition: Die vier Tiroler Bergsteiger lernten auch das Leben in China und Pakistan kennen.



Eine eindrucksvolle Berglandschaft: Die Expeditionsteilnehmer zwischen den chinesischen „Eisriesen“ auf dem Weg zum Lager.